



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 260.

Mittwoch, den 4. November 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Angeichts des dringenden Arbeitsmangels richten wir an die hiesigen Arbeitgeber die dringende Bitte, uns in dem Bestreben, der geliebten Arbeit zu fröhnen, dadurch zu unterstützen, daß sie bei Wechsel oder Vermehrung ihrer Arbeiter, soweit irgend möglich, hier anfangende Leute in erster Linie annehmen. Gleichzeitig warnten wir hiermit vor dem

Arbeitslosen.

und bitten die Bewohner der Stadt dringend, Unterstützungen irgend welcher Art nur solchen Personen zu gewähren, welche ihnen entweder seit Jahren wohl bekannt sind oder über welche sie bei unserer Arbeitsstelle (Rathhaus, Zimmer Nr. 11) Erkundigungen eingegeben haben, alle sonstigen Gesuchsteller aber der hiesigen Armenverwaltung (Rathhaus, Zimmer Nr. 14) zuweisen zu wollen.

Wiesbaden, 16. Oktober 1908.

Der Magistrat.

Städtische Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede mündelbewilligte Mutter auf das Attest jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helenehofstraße 19,
2. in der Augenheilkunde für Arme, Kapellenstraße 42,
3. in der Christlichen Heilanstalt, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Bernheim, Bellstraße 39,
5. in der Drogerie Wille, Wörthstraße 12,
6. in der Drogerie Müller, Bismarckstraße 31,
7. in der Drogerie Vöhring, Rheinstraße 55,
8. in dem Dispensar zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
9. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
10. in der Krippe, GutsMuthsstraße 20/22,
11. in der Paulinenstiftung, Schiersteinerstraße 31,
12. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Hosp., Schöne Aussicht 13.

Befellungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen. Unentgeltliche Versorgung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr. Demittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Re. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Re. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Re. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Re. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Kollekte für den Zentralverband wird durch die hierzu angenommenen Kollektanten Heinrich Stamm und die Witwe Heinrich Weitenbach in der Zeit vom 5. November bis 17. Dezember 1908 abgehalten werden.

Indem wir dies hiermit zur allgemeinen Kenntnis bringen, nehmen wir zugleich Veranlassung, diese Sammlung dem Wohlwollen der hiesigen Einwohnerschaft auf das Beste zu empfehlen.

Wir bemerken, daß die Kollektanten eine von uns ausgestellte, mit dem Vermerk des Herrn Polizeipräsidenten versehene Liste zum Zwecke der Eintragung der Gaben vorlegen werden.

Wiesbaden, den 27. Oktober 1908.

Der Magistrat.

Armenverwaltung.

14946

Bekanntmachung.

Der Linder Philipp Wiesbaden, geboren am 12. Januar 1877 zu Mainz, zuletzt Schwalbacherstraße 49 wohnhaft, entzieht sich der Eintragung seiner Familie, so daß diese aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß.

Wir ersuchen um Mitteilung seines Aufenthalts.

Wiesbaden, den 30. Oktober 1908.

Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige unterliegen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1854 zu Wiesbaden, am 2. des Schloßers Peter Verhoff, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden, am 3. des Tagelöhners Johann Vider, geboren am 17. März 1866 zu Schölk, am 4. der ledigen Dienstmagd Karoline Bod, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster, am 5. des Tagelöhners Peter Bühr, geb. 8. 8. 1863 zu Schölk, am 6. des Büfflers Albert Berger, geb. 2. März 1872 zu Grunbach, am 7. des Tagelöhners Peter Scheit, geboren am 3. 12. 1862 zu Remel, am 8. des Wälbhauers Wilhelm Rauh, geboren am 9. 1. 1868 zu Oberdellheim, am 9. des Tagelöhners Wilhelm Feig, geboren am 17. Sep-

tember 1864 zu Borsdorf, am 10. der Ehefrau Theob. Dellmeier, Philippine geb. Crispinus, geb. am 7. 6. 1872 zu Alzen, am 11. des Dachdeckers Anton Dill, geboren am 9. August 1876 zu Haffelbach, am 12. des Tagelöhners Albert Kaiser, geb. am 20. 4. 1886 zu Schimmda, am 13. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigs- hafen, am 14. des Tagelöhners Wihl. Rapp- bach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden, am 15. des Tagelöhners Rabinus Rauhmeier, geb. am 28. 8. 1874 zu Winkel, am 16. des Tapeziers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden, am 17. des Kammbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1833 zu Nidderliden, am 18. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Wosbach, am 19. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Kroglingen, am 20. des Kaufm. Herrn Schnabel, geb. am 27. 4. 1882 zu Weimar, am 21. des Stein- hauerers R. Schneider, geb. am 24. 8. 1872 zu Naurod, am 22. der ledigen Büfflere Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg, am 23. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster, am 24. des Kaufers Max Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdellendorf, am 25. der led. Margaretha Schnorr, geb. 23. 2. 1874 zu Weilmünster, am 26. der led. Lina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger, am 27. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weimar, am 28. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Neumünster, am 29. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinzer, Emilie geb. Wogenbach, am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden, am 30. des Tagelöhners Adolf Ze- walter, geb. am 19. 9. 1871 zu Weilmünster, am 31. des Flaschenbinderers Heinrich Zücker, geb. am 16. 7. 1867 zu Wiesbaden, am 32. des Kürschner- gehilfen Otto Kunz, geb. am 6. 9. 1883 zu Aulzig, am 33. der ledigen Johanna Ziebriger, geb. am 1. 11. 1863 zu Remel, am 34. der Schlossergehilfe Wilhelm Aless, geb. am 1. 2. 1878 zu Bessen- bach.

Wiesbaden, den 1. November 1908.

Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Auslofen für verarmte Arme.

Zur verfloßenen Winter war die städt. Armen- verwaltung durch die Mithatigkeit der Wiesba- dener Einwohnerschaft in der Lage, 4525 Porti- onen-Auslofen je 25 Kilo an verarmte Arme ab- zugeben, die durch Arbeitslosigkeit oder aus son- stigen Gründen sich in Not befinden, öffent- liche Armenunterstützung oder nicht in Anspruch nehmen wollten. In diesem Winter treten die Ansprüche infolge der Arbeitslosigkeit und der noch immer bestehenden Verarmungsverhältnisse besonders häufig an uns heran. Wir sind aber nur dann in der Lage, dem vorhandenen Bedürf- nis Rechnung zu tragen, wenn uns für den be- sagten Zweck ausreichend Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Wir erlauben uns daher an die hiesige Ein- wohnerschaft die ergebene Bitte zu richten, uns durch Zuwendung von Geschenken in die Lage zu versetzen, den verarmten Armen die äußerst notwendige Unterstützung an Auslofen zuzuwen- den. Gaben, deren Empfang öffentlich bekannt gegeben wird, nehmen entgegen die Mitglieder der Armen-Deputation.

Herr Stadtrat Rentner Kimmel, Kaiser Fried- rich-Ring 67.

Herr Stadtverordneter Uhrmacher Baumbach, Nidderstraße 30.

Herr Stadtverordneter Hofsekretär Buschmann, Bismarckring 38.

Herr Stadtverordneter Sanitätsrat Dr. med. Gunk, Rheinstraße 53.

Herr Stadtverordneter Schuhmachermeister Eul, Bismarckring 31.

Herr Bezirksvorsteher Rentner Zingel, Götze- straße 17.

Herr Bezirksvorsteher Lehrer Wagner, Dop- heimerstraße 66.

Herr Bezirksvorsteher Rentner Brenner, Rhein- straße 38.

Herr Bezirksvorsteher Rentner Kadesch, Quer- feldstraße 3.

Herr Bezirksvorsteher Drehermeister Jollinger, Schwalbacherstraße 25.

Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Kötner, Weilmünsterstraße 8.

Herr Bezirksvorsteher Architekt Burt, Weißen- burgstraße 12.

Herr Bezirksvorsteher Lehrer Bedeweller, Platterstraße 126.

Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Rödel, Lang- gasse 24.

Herr Bezirksvorsteher Schuhmach. Mstr. Rumpf, Saalgasse 18.

Herr Bezirksvorsteher Privatier Berger, Rhein- gauerstraße 24.

Herr Bezirksvorsteher Apotheker Vollmer, Hai- nersweg 10.

Sowie das städtische Armenbureau, Rathaus, Zimmer 11.

Wiesbaden, den 24. Oktober 1908.

Ramens der städt. Armen-Deputation:

Travers, Beigeordneter.

Wie folgt sind eingegangen:

Von Herrn Stadtverordneter Dr. Dreher 20 M.

Major a. D. von Wilmann 20 M., Dörsel und

Gietel durch Herrn Bezirksvorsteher Burt 58,05

Mark, zusammen 98,05 M.

Der Empfang wird mit der Bitte um weitere

Gaben mit Dank bescheinigt.

14920

Bekanntmachung.

Die allgemeine Poliklinik im städtischen Kran- kenhaus (Eingang an der Mittelstraße) ist ab 2. November ds. J. von 12½ Uhr ab geöffnet.

Wiesbaden, den 30. Oktober 1908.

Städtisches Krankenhaus.

Bekanntmachung.

Bei der am 1. Dezember d. J. im preussischen Staate stattfindenden Viehzählung kommen fol- gende Bestimmungen zur Anwendung:

1. Die Viehzählung ist nach dem Stande vom 1. Dezember d. J. vorzunehmen und hat sich auf Pferde, Rinder, Schafe und Schweine zu erstrecken. Außerdem ist durch sie die Zahl der Geflügel mit und ohne Vieh, sowie der vielhaltenden Haushaltungen festzu- stellen.
2. Durch die Zählung soll der Viehstand jeder Haushaltung eines Hofes oder Anwesens (Haus mit zugehörigen Nebengebäuden) ermittelt werden, mit der Maßgabe, daß am Tage der Zählung nur vorübergehend ab- wesendes Vieh bei der Haushaltung, zu wel- cher es gehört, mitgezählt wird und dagegen da, wo es nur vorübergehend anwesend ist, z. B. in Wirtschaften, Ausspannungen, un- verküpfelt bleibt.
3. Die Zählung ist unter Leitung der Ortsbe- hörden durch freiwillige Zähler vorzu- nehmen.

Dem königlichen Statistischen Landesamte in Berlin S.-M. 68, Lindenstraße 28, ist die Vorbe- reitung der Erhebung, sowie die Prüfung und Zusammenstellung der Zählungsergebnisse über- tragen.

Bei der Ausführung dieser für die Staats- und Gemeindeverwaltung, sowie für die Förde- rung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Zwecke wichtigen Erhebung, wird auf die entgegenkom- mende Mitwirkung der selbstständigen Ortsbe- hörden bei der Ausfertigung, Ausfüllung und Bi- dereinstimmung der Zählungspapiere gerechnet. Ohne diese kann die Zählung in der zur Erfüllung ihres Zweckes notwendigen gründlichen Weise nicht zustande kommen. Besonders erwarte ich von den dem Regierungsbezirk angehörigen Staats- und Gemeindebeamten und Lehrern, daß sie den mit der Ausführung des Zählungs- geschäftes beauftragten Behörden ihre Beistellung und Unterstützung nicht verweigern werden.

Um der unter der Bevölkerung immer wieder auftretenden irrthümlichen Annahme, daß die Viehzählung zu irgend welchen steuerlichen Zwe- cken erfolge, entgegenzuwirken, weise ich aus- drücklich darauf hin, daß die Angaben in den Zählungskarten zu keinerlei Steuerzwecken benutzt werden dürfen.

Wiesbaden, den 13. Oktober 1908.

Der Regierungspräsident.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 30. Oktober 1908.

Der Magistrat.

14820

Bekanntmachung.

Diejenigen Eltern und Pflegeeltern, deren Kinder bzw. Pflegekinder im laufenden Jahre impf- bzw. wiederimpfpflichtig sind, aber wegen Krankheit usw. seither nicht geimpft werden konnten, werden hierdurch aufgefordert, soweit dies nicht schon etwas früher ist, hierüber in Zimmer Nr. 48 des Polizeidirektionsgebäudes den vorgeschriebenen Nachweis zu führen, damit Wei- terungen insbesondere Befreiungen vermieden werden können.

Andere, impf- bzw. wiederimpfpflichtig ge- weseene Kinder, deren Impfung bisher noch nicht erfolgt ist, müssen der Polizeipräsident unterzogen werden, nachdem die öffentlichen Impfstermine für das laufende Jahr festgesetzt haben.

Wiesbaden, den 22. Oktober 1908.

Der Polizeipräsident v. Schend.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 28. Oktober 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In der Hebrichsbrunnensstraße (Main- gerlandstraße) werden mechanisch gebrochene und sortierte Schladen und Asche abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Flugsande 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Kubmtr.
2. Feinkorn (Asche und Stücken) bis 10 Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Milli- meter (Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis 1,3 Kubmtr.
3. Mittelforn (Stücke von 1 zu 4 Jmtr. Ab- messung) 1 To. enthält 1,3 Kubmtr.
4. Grobkorn (Stücke von 4 zu 7 Jmtr. Ab- messung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Kubil- meter.

Der Preis für 2 ist bis auf weiteres 50 M. für 1 To., desgleichen der Preis für unsortierte Schladen, sofern Vorrat vorhanden ist.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine Tonne nach belöbender Preistafel. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent rückvergütet, bei Abnahme der dop- pelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Ma- schinenbauamt Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 21) erhalten Interessenten Angaben über Betonmischung u. f. w., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Hebrichsbrunnens- bewährt haben.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

14524. Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Die Abnahme der bei der städtischen Schlachthausverwaltung zu Wiesbaden sich ergebenden Dungstoffe soll für die Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1912 vergeben werden.

Hierfür ist Termin auf Montag, den 23. No- vember 1908, nachmittags 4 Uhr in dem Bureau der Schlachthausverwaltung anberaumt, wobei die Bedingungen zur Einsicht offen liegen. Aufgebote sind verschlossen und mit der Auf- schrift „Offerte auf Abnahme von Dungstoffen“ versehen zum Termin einzureichen.

Wiesbaden, den 3. November 1908.

Städtische Schlachthausverwaltung.

Andreasmarkt Wiesbaden am 3. und 4. Dezember 1908.

Die Verlosung und Platzanweisung für den diesjährigen Andreasmarkt findet wie folgt statt: Montag, den 30. November, vormittags 9 Uhr: Verlosung der Plätze für Waffel- und Zü- derbäder (hierbei werden nur Geschäfte be- rücksichtigt, welche mit Geschäfts- und Wohn- wagen den Markt beziehen), ferner für Kaf- feehäutchen.

Montag, den 30. November, vormittags 11 Uhr: Platzanweisung für Fahr- u. Schaufgeschäfte, sowie für Waffel- und Zuderbäder und Kaf- feehäutchen.

Dienstag, den 1. Dezember, vormittags 9 Uhr: Verlosung der Plätze für Geschirrstände, an- schließend Platzanweisung für Geschirrstände.

Dienstag, den 1. Dezember, nachmittags 3 Uhr: Verlosung der Plätze für Kramstände — die Ausrücker lösen unter sich —

Mittwoch, den 2. Dezember, vormittags 9 Uhr: Anweisung der Plätze für Kramstände.

Die weiteren Bedingungen werden bei der Zu- laßung, bzw. Verlosung und Platzanweisung be- kannt gegeben.

Wiesbaden, den 27. Oktober 1908.

Städtisches Kasseamt.

Bekanntmachung.

Das Kasseamt (Hauptverwaltung) und die Abrechnungsbürostelle Neugasse 6a sind seit unter Nr. 593 direkt an das Fernsprechnetz Wiesbaden angeschlossen worden.

Die bisherige Verbindung über das Stadtamt (Magistrat) ist künftig nicht mehr zu benutzen.

Wiesbaden, den 27. Mai 1908.

Städt. Kasseamt.

11896

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Win- termomente — Oktober bis einschließlich März — um 10 Uhr vormittags.

14087

Verdingung.

Die Lieferung und Installation der Betten, Kabinen und dergl. für den Umbau des Pa- vilions 2 auf dem städtischen Krankenhausegelände zu Wiesbaden soll im Wege der öffentlichen Aus- schreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen kön- nen während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15 Zimmer Nr. 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen aus- schließlich Zeichnungen auch von dort gegen Bar- zahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 1 M. bis zum Dienstag, den 10. ds. Mts., vormittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verslossene und mit der Aufschrift „S. A. 93“ versehene Angebote sind spätestens bis Donnerstag, 12. Novbr. 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Reihenfolge — in Ge- genwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausge- füllten Verdingungsformular eingereichten Ange- bote werden berücksichtigt.

Ausschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 3. November 1908.

15227

Verdingung.

Die Lieferung und Ausführung der Vorhänge und Polsterarbeiten (Los I bis II) für den Pavillon II des städtischen Krankenhauses hier soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung ver- geben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen kön- nen während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15 Zimmer Nr. 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen aus- schließlich Zeichnungen auch von dort gegen Bar- zahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 1 M. vom 5. bis 12. d. M. vormittags 12 Uhr bezogen werden.

Verslossene und mit der Aufschrift „S. A. 94“ versehene Angebote sind spätestens bis Freitag, den 13. Novbr. 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Reihenfolge — in Ge- gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausge- füllten Verdingungsformular eingereichten Ange- bote werden berücksichtigt.

Ausschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, 3. November 1908.

15227

Verdingung.

Zum Zwecke der Veranlagung zur Einkom- mensteuer für das Steuerjahr 1909 werden die Steuerpflichtigen von Sonnenberg, welche bishe- mit einem jährlichen Einkommen bis 3000 M. ver- anlagt waren, hiermit aufgefordert, die von ihnen zu zahlenden Schuldenzinsen und Schuldentil- gungsbeiträge, Zinsen, Rentenbeiträge, Lebensver- sicherungsprämien und die Kapitalschulden selbst, deren Abzug sie gemäß § 8 des Einkommensteu- ergesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Juni 1906 beanspruchen, bis zum 6. Novem- ber 1908 bei mir anzugeben. Die Verpflichtung zur Entrichtung der abzugsfähigen Beiträge ist durch Vorlegung der Belege (Zinsquittungen, Schuldurkunden, Beitragsprämienquittungen, Polizen usw.) nachzuweisen.

Sonnenberg, den 24. Oktober 1908.

Der Bürgermeister: Fuchs.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Zum Zwecke der Veranlagung zur Einkom- mensteuer für das Steuerjahr 1909 werden die Steuerpflichtigen von Sonnenberg, welche bishe- mit einem jährlichen Einkommen bis 3000 M. ver- anlagt waren, hiermit aufgefordert, die von ihnen zu zahlenden Schuldenzinsen und Schuldentil- gungsbeiträge, Zinsen, Rentenbeiträge, Lebensver- sicherungsprämien und die Kapitalschulden selbst, deren Abzug sie gemäß § 8 des Einkommensteu- ergesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Juni 1906 beanspruchen, bis zum 6. Novem- ber 1908 bei mir anzugeben. Die Verpflichtung zur Entrichtung der abzugsfähigen Beiträge ist durch Vorlegung der Belege (Zinsquittungen, Schuldurkunden, Beitragsprämienquittungen, Polizen usw.) nachzuweisen.

Sonnenberg, den 24. Oktober 1908.

Der Bürgermeister: Fuchs.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 260.

Mittwoch, den 4. November 1908.

23. Jahrgang.

Enterbt.

Kriminal-Roman von Richard Dallas.

(Fortsetzung.)

Ich hatte den Vorfall mit dem Regenmantel im Sinne und glaubte, wenn es sich herausstellen sollte, daß White ihn in jener Nacht bei der Rückkehr von seinem Ausgang getragen habe, so wäre damit viel gewonnen und ein Zweifel an Winters' Schuld begründet. In der Tat schien so viel von den Antworten auf meine Fragen abzuhängen, daß ich sie mit einem gewissen Zagen stellte.

Nach reiflicher Ueberlegung hielt ich es für das Beste, den Detektiv in meine Absichten einzuweihen, und so eröffnete ich die Unterredung damit, daß ich seine Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenkte, daß, falls White entgegen der angenommenen Meinung den Mantel bei seiner Rückkehr nach Hause getragen hätte, dann jemand anders ihn in Belle Stantons Wohnung niedergelegt haben müßte. Ich bemerkte sofort, daß Miles die volle Bedeutung dieser Vermutung begriff, und daß es unnötig war, noch länger dabei zu verweilen, und so fuhr ich denn fort:

Es war regnerisches Wetter, und wenn White ohne Ueberdruß zurückgekehrt wäre, so hätte man dies an dem Zustand seiner Kleider sehen müssen. Wie steht es damit?

Ich hatte den Detektiv beobachtet, während ich sprach, und wahrgenommen, daß er meinen Worten volle Aufmerksamkeit schenkte.

Nach kurzem Nachdenken erwiderte er: Was Sie da gesagt haben, Herr Dallas, ist auch mir schon durch den Sinn gegangen; ich habe die Kleider des Toten untersucht, wie ich es stets in solchen Fällen tue, und habe keine Anzeichen dafür entdeckt, daß sie bei schlechtem Wetter getragen worden sind. In der Tat glaube ich nicht, daß Herr White in jener Nacht ohne irgend einen Schutz ausgegangen ist. Da er aber den Mantel wohl beim Verlassen des Hauses getragen hat, aber augenscheinlich nicht auch bei seiner Rückkehr, so untersuchte ich seinen Regenschirm, der an der Tür stand. Dieser war nicht zusammengewickelt, was auf seine vor kurzem stattgefundene Benutzung hindeutete, aber trocken, da er aber möglicherweise in der Zwischenzeit getrocknet ist, so ließ sich daraus kein Schluß ziehen.

Ich unterbrach ihn mit der Frage, ob White den Regenschirm bei sich gehabt hatte, als ihn der Schuhmann sah, und er antwortete, der Beamte habe berichtet, daß er, während er an ihm vorbeiging, seinen Regenschirm aufgespannt habe.

Nach einiger Zeit fuhr er fort: Ich blieb jedoch bei der Prüfung seiner Kleider und seines Regenschirms nicht stehen, sondern besah mir auch seine gelben Lederschuhe, die er anhatte. Sie waren neu und die Sohlen nicht einmal schmutzig. Sie können also nicht bei dem schlechten Wetter getragen worden sein. Dann suchte ich nach seinen Gummischuhen und fand sie neben dem Regenschirm liegen; sie waren offenbar bei schlechtem Wetter getragen und seitdem noch nicht gereinigt worden, aber auch sie waren trocken und bewiesen somit nichts.

Aber, warf ich ein, was für eine Bedeutung kann denn diese ganze Frage haben? White ist zweifellos in jener Nacht ausgegangen; der Schuhmann hat ihn ja gesehen.

Ja, der Schuhmann hat geglaubt, ihn zu sehen, erwiderte er; aber Schutzleute täuschen sich oft.

(Nachdruck verboten.)

Ich fürchte, Sie gehen etwas zu weit, Miles, sagte ich, wenn Sie annehmen, der Schuhmann habe sich getäuscht und White sei in jener Nacht gar nicht ausgegangen. Wir haben beide einen Punkt übersehen, der das Gegenteil beweist. Angenommen, fuhr ich fort, der Schuhmann befände sich betreffs der Identität jenes Mannes, den er aus dem Hause kommen sah, im Irrtum, so hat er sich doch nicht in betreff des Mantels getäuscht, denn dieser ist durch irgend jemand in Belle Stantons Wohnung gebracht worden. Wer aber den Mantel getragen hat, hat auch die dazu gehörige Mühe getragen, denn der Schuhmann hat auch sie gesehen, und da die Mühe am Morgen wieder im Zimmer war, so muß ihr Träger dorthin zurückgekehrt sein.

Miles nickte zustimmend. Unter diesen Umständen, schloß ich, muß White der Träger gewesen sein, denn niemand anders, am wenigsten der Mörder, würde an den Tatort zurückgekehrt sein.

Das stimmt, gab Miles zu; ich hatte nicht an die Mühe gedacht.

Ich behaupte also, fuhr ich fort, daß er bei seiner Rückkehr nicht nur die Mühe, sondern auch den Mantel getragen hat, und daß dieser demnach von jemand anders und zu einer späteren Stunde in Belle Stantons Haus gebracht worden sein muß.

Der Detektiv schüttelte den Kopf. Ich glaube kaum, daß Sie Ihre letztere Behauptung genügend begründet haben, sagte er, denn er kann mit der Mühe, aber ohne Mantel zurückgekehrt sein.

Nun, wir werden ja sehen, wer recht hat, entgegnete ich, denn ich war nicht willens, meine Annahme so ohne weiteres aufzugeben. Wir ließen den Gegenstand fallen und legten schweigend den Weg bis zum Kriminalgefängnis zurück. Hier wurden wir sofort eingelassen und sprachen mit dem Direktor, der auf meine Bitte die Weisung gab, Winters aus seiner Zelle nach dem Privatbureau zu führen. Wir hatten auch nur kurze Zeit zu warten, bis dieser in Begleitung eines Wärters das Zimmer betrat.

Er zeigte deutliche Spuren der Geistesabwesenheit, die mir vor kurzem an ihm aufgefallen war, und der achtundvierzig Stunden Kerkerhaft; aber er war nüchtern und im vollen Besitz seiner Sinne, wie der lebhafteste Ausdruck bewies, der in seine Augen trat, als er mich erkannte. Ich reichte ihm die Hand, stellte Miles in seiner Eigenschaft als Detektiv vor und wartete, da er sich schwer auf einen Stuhl hatte sinken lassen, mit meinen Fragen, um ihm Gelegenheit zu geben, seine Kräfte zu sammeln. Er kam mir jedoch zuvor, indem er mich plötzlich fragte, ob ich glaube, daß er Artur ermordet habe.

Ich gab keine direkte Antwort, sondern erwiderte ausweichend, ich sei hergekommen, um zu hören, was er über den Fall, von dem er spreche, zu sagen habe.

Er legte den Kopf einige Minuten lang auf seine Hände, wie um nachzudenken, und sagte dann:

Ich habe weder meine Lage begriffen noch das gegen mich vorgebrachte Beweismaterial verstanden, bis ich von alledem in den Zeitungen las. Dann erhob er den Kopf, blickte mich an und fuhr in verzweifelter Tone fort:

Ich habe Artur nicht ermordet, und ich weiß auch nichts über seinen Tod auszusagen, aber alles, was die Zeugen gegen mich aussagen, ist buchstäblich wahr. Ich ging in jener Nacht nach

seinem Hause, und zwar, um den Versuch zu machen, Geld von ihm zu erhalten. Ich hatte, wie gewöhnlich, getrunken und besaß kein Geld, wünschte aber noch weiterzutrinken und zu spielen. Artur hatte mir stets Geld gegeben, und ich wußte, er würde es wieder tun, wenn es mir gelang, ihn zu sprechen. So ging ich denn nach seinem Hause, und da ich Licht in seinem Zimmer sah, blickte ich durchs Fenster, um mich zu vergewissern, ob er da war und ob er allein war oder nicht. Ich sah ihn schlafend auf dem Sofa liegen, oder vielleicht war er damals schon tot — ich weiß es nicht. Winters hielt einen Augenblick inne, um Atem zu schöpfen, und fuhr dann fort: Ich stand im Begriff, die Glocke zu ziehen, als ich einen Schutzmännchen sah, der mich beobachtete, und da es schon so spät war, so hielt ich es für besser, zu warten, bis er fort war, und entfernte mich daher. Nach einiger Zeit lehrte ich zurück und wollte eben das Haus betreten, als ich etwas auf den Fliesen des Hausflurs liegen sah. Ich hob es auf und bemerkte, daß es ein Fünfzigdollarschein war. Ich steckte ihn in meine Tasche und eilte nach dem Lokale zurück, wo ich meinen Freund verlassen hatte.

Das übrige wissen Sie, fuhr er fort; wir gingen in Smiths Spielhaus, und dort verlor ich das Geld, worauf ich nach Hause ging und mich schlafen legte. Am nächsten Nachmittag las ich in den Zeitungen von dem Morde und begab mich zu Arturs Hause in der Absicht, einzutreten und ihn noch einmal anzusehen; aber ich war so krank und nervös, daß mir der Mut dazu fehlte, und nachdem ich mich einige Zeit in der Nähe aufgehalten hatte, da, wo Sie mich sahen, kehrte ich in meine Wohnung zurück.

Er versank wieder in Schweigen, und ich glaubte, er wäre mit seinen Mitteilungen zu Ende, aber er versuchte offenbar nur seine Gedanken zu sammeln, denn er fuhr fort: Ich kann mich nicht ganz genau entsinnen, was ich seit meiner Verhaftung getan habe. Ich war damals zu krank, um viel denken zu können, und ich hatte keine Ahnung davon, daß man glaubte, ich hätte Artur ermordet, bis mich der Inspektor der Tat bezichtigte und selbst damals begriff ich es kaum. Er hielt inne, aber weder Miles noch ich sprach ein Wort, da wir wünschten, er möge freiwillig alles mitteilen, was er zu sagen hätte; und da er unsere Erwartung bemerkte, fügte er hinzu: Das ist alles, was ich weiß.

Nachdem er seine Rede beendet hatte, sah er da und betrachtete mich forschend, beinahe flehend, aber ich schwieg, da ich nicht wußte, was ich ihm sagen sollte. Seine Erzählung erschien mir glaubhaft; sie war schlicht und einfach, und er hatte ohne Stottern gesprochen. Aber ich sah ein, daß sie kein genügendes Entlastungsmaterial enthielt, und daß sie zum großen Teil ihre einzige Ueberzeugungskraft — den Stempel der unmittelbaren Wahrheit — einbüßen würde, wenn sie während der Verhandlung mitten in der Aufregung des gerichtlichen Verfahrens, gleichsam unter der Leitung des neben dem Angeklagten sitzenden Anwalts vorgetragen würde.

Was konnte ich diesem Manne sagen, der mich mit seinen Augen um Ermutigung, um Trost ansah? Ich konnte ihm keinen geben. Alles, was er gesagt hatte, bestärkte noch den Verdacht gegen ihn. Seine Angabe, er habe das Geld gefunden, würde den Geschworenen, die schon von seiner Schuld überzeugt waren, geradezu kindisch vorkommen müssen, und was konnte man denn schließlich anders von dem Angeklagten erwarten als die Ablehnung seiner Schuld?

In meiner Verlegenheit blickte ich auf Miles in der Hoffnung, er würde mir zu Hilfe kommen, aber sein Blick war sinnend auf das offene Fenster gerichtet.

Endlich konnte ich die Last des peinvollen Schweigens nicht länger ertragen; ich folgte dem Zuge meines Herzens und legte Winters meine Hand auf die Schulter, indem ich ihm sagte, ich glaube seiner Erzählung und würde ihm helfen, wenn ich es könnte. Ein Strahl der Hoffnung zuckte über sein Antlitz, er faßte meine Hand innig und dankte mir.

Ich hatte nicht das Herz, ihm seine neugewonnene Hoffnung zu zerstören, obgleich ich fühlte, daß sie auf schwachen Füßen stand und so erkundigte ich mich denn, um weitere Fragen abzuschneiden, ob er mir einen Rechtsanwalt nennen könne, den er mit seiner Verteidigung betrauen wolle. Er dachte einen Augenblick nach, dann schüttelte er den Kopf.

(Fortsetzung folgt).

Frauen über Frauen.

„Können Frauen über Frauen urteilen?“ Es scheint, als wenn die bekannte Romanschriftstellerin Marie Diers diese Frage verneint. Denn sie schreibt im „Türmer“ (Herausgeber Jehr. v. Grotthuis): Eigentlich sollte man denken, daß jeder Mensch am besten über das reden könnte, was er selber ist, und daß wir also bei Büchern, in denen Frauen sich über der Frauen Natur, Bestimmung und Rechte aussprechen, vor direkten Offenbarungen stehen müßten. Aber dem ist weithin nicht also. Sondern in dem Kapitel: „Frauen über Frauen“ sehen wir oft in einen brodelnden Kessel der wildesten Widersprüche hinein, nicht anders, als ob wir einem Diskurs der Männer, denen doch jede intuitive Sachkenntnis vom andern Geschlecht abgeht, über der Frauen Wesen und Art bewohnten.

Das hat auch seine guten Gründe. Erstens ist „die Frau“ kein abgeschlossenes einheitliches Uhrwerk, das bei richtiger Kenntnis von jedem Punkt aus zu verstehen wäre, sondern es ist ein so vielfältiges Gebilde, daß der einheitliche Grundzug, das Weibtum, zu einer Nebensächlichkeit herabsinkt im Vergleich mit den Zügen, die Charakter und Verhältnisse gebildet haben, und daß z. B. eine wohlhabende, faule und hirnischwache Madam einem energischen, klugen, vom Leben geschüttelten Mädchen, eine Aristokratin der Straßendirne, und wie die gegensätzlichen Typen noch alle sein mögen — fremder und verständnisloser gegenübersteht als die Vertreter verschiedener Geschlechter untereinander in gleichen Verhältnissen und mit annähernd ähnlichen Charakterzügen. Eine Verallgemeinerung des Begriffes Weib und Frau wird immer Schiefheiten, ja direkte (oft halb bewußte) Fälschungen zeigen. „Die“ Frau ist weder eine Nymphe noch ein Engel, weder ein Muster an Treue noch ein Schreckbild der Treulosigkeit. Sie ist weder häuslich noch genussüchtig, weder schwach noch stark, weder sanft noch kräftig — als Frau, sondern dies alles nur als besonderer Typ. Die tatsächlichen Geschlechtsverschiedenheiten lassen sich fast nie in eine vorher eingerichtete Mubrik einschachtern, sondern sie schließen sich jedesmal dem einzelnen Charakter als richtungsgegend und begleitend an.

Es ist ja überhaupt der ewige Singsang auf unserer alten Erde, den wir Mubrik- und Hähermenschen absolut nicht begreifen können, daß alles Leben niemals aus einem Punkt zu verstehen ist. Daß man seine Tat auf Erden auseinanderklappen kann in Ja und Nein, in Warum und Weil, daß alles seine Fäden hat, die in unlöslichem Zusammenhänge mit tausend andern Fäden stehen,

Dies und Das.

□ Wohlgerüche. Zu allen Zeiten haben die Menschen die Wohlgerüche geliebt, stammten diese nun von den Blumen und Bäumen oder auch von Tieren her. Schon auf Nochs Gebot brachten die Kinder Israels allerlei Spezereien zu gutem Räucherwerk für die Stiftshütte herbei und der Weihrauch stieg himmelan. In Kaschmir war von altersher das köstlichste Rosenöl bereitet. Parfameilchen liefern ein köstliches Parfüm. Ganze Länderstrecken werden ausschließlich mit einzelnen Blumenarten bepflanzt, die zur Herstellung von wohlriechenden Essenzen dienen. Hier soll heute auf eine besondere Stadt hingewiesen werden, die mit Recht als „die Stadt der Wohlgerüche“ bezeichnet wird. Es ist die rühmlich bekannte Stadt Grasse im Süden Frankreichs, welche zur Hauptsache aus Parfümfabriken besteht. Es gibt deren dort 34 Fabriken, wo der Blumenduft auf Klaffen gezogen und verandfahig gemacht wird. Ganze Blumenfelder umgeben Grasse auf denen in reichster Fülle Zentifolien, Damaszener-Rosen, gefüllte Veilchen, spanischer Jasmin, Tuberosen, Jonquillen und Resetten erblühen. In großer Ausdehnung erstrecken sich die Orangenhäuser ringsum. Jährlich sollen davon 1800 000 Kilogr. bittere Orangenhäuser geerntet werden. Die Rosenzucht ergibt einen jährlichen Ertrag von 1 Million Kilogr. Zur Herstellung der köstlich duftenden Essenzen bedarf man aber auch einer wahren Unmenge von Blüten. So gebraucht man zu einem einzigen Liter Rosenessenz, der freilich 2000—2500 Frs. kostet, 12 000 Kg. Rosen. Zu einem Gramm Orangenessenz werden Orangenhäuser bis zu einem Kilogramm gebraucht. Davon kostet dann 1 Liter 500—600 Frs., welcher Preis bereitwillig gezahlt wird, mithin entsprechend sein muß.

□ Englische Millionen. Eine Statistik über den Reichtum englischer Agrarier gewährt einen erstaunlichen Einblick in die inneren Verhältnisse des Landes. Sieben Millionen Hungernde suchen seit Monaten Arbeit, um ihr Leben fristen zu können. Daneben erfahren wir, daß es in England vier Grundbesitzer gibt, von denen jeder Land im Werte von zwölf bis achtzehn Millionen Mark besitzt, ein Grundbesitzer nennt sogar Ländereien im Werte von 30 Millionen Mark sein Eigentum, und schließlich gibt es 2 Großgrundbesitzer, deren Ländereien 48 und 51 Millionen Mark an Bodenwert repräsentieren. Daß es außer diesen Krösussen in England noch mehr als 300 millionenreiche Großgrundbesitzer gibt, ist eine bekannte Tatsache, ebenso, daß in keinem Lande der Welt der Unterschied zwischen arm und reich so trag zu Tage tritt wie in diesem von der Natur so gesegneten Lande.

Im Schattentheater.



Mit den hereinrückenden langen Abenden wächst auch das Unterhaltungsbedürfnis im Familien- und Gesellschaftskreise. Erfinderische Vergnügungsräte haben die Aufgabe neue „Sensationen“ zu erfinden, um ihre Freunde und Freundinnen über den Aufenthalt im geschlossenen Raum auf das Angenehmste hinwegzutäuschen. Es ist kein Leichtes, auf diesem Gebiete Neues und Originelles zu finden. Allein, wir haben ja soviel ältere Künste, die unbeachtet bleiben, während sie neubelebt eine Fülle amüsantester Unterhaltung bieten würden. Es ist keine Novität, die wir in diesen Zeilen empfehlen, denn die Schattenspiele sind alt wie das Menschengeschlecht selber. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren die Schattenspiele sehr in Aufnahme gekommen. Die Schattenspiele mit den Händen, welche Bewegungen und Leben nachahmen, wurden in Italien zuerst geübt, pflanzten sich aber bald nach Frankreich fort, indem wie überall, auch hier bald ein Wettstreit um die Meisterschaft entstand.

Es ist einleuchtend, daß eine gewisse Fingerfertigkeit erlangt werden muß, um die Schwierigkeiten glänzend zu überwinden, aber das übt sich und wenn auch dem Anfänger nicht gleich alles glückt, so wird ihm das vorläufig noch wenige seines Repertoires, Freude genug bereiten. Vor allem ist es wichtig, die Vorgänge im Leben zu beobachten, die Eigentümlichkeiten des Einzelnen präzis wiederzugeben. Die Fingerbewegungen der einen Hand müssen auch mit der anderen eingeübt werden, und von den Fingern muß jeder einzelne selbständige Bewegungen machen können, insbesondere trägt der Daumen im Verein mit einzelnen Fingern fast das Meiste der prägnanten Darstellung bei.

Als erste Übung streckt man die Hand mit geschlossenen Fingern wagerecht aus und sucht den kleinen Finger abgesondert davon nach jeder möglichen Richtung hin fest zu halten. Bei der zweiten Übung wird die Hand bei ebenfalls geschlossenen Fingern in sanfter Rundung allmählich nach innen gebogen, der zweite Finger hierauf unabhängig nach und nach so steil als möglich empor gehoben, dann der Mittelfinger gebogen und schließlich der Zeige- und der kleine Finger wagerecht ausgestreckt. Bei der dritten Übung erhebt man bei geschlossener Hand den Zeigefinger und den kleinen Finger zugleich und krümmt sie alsdann ringförmig nach der inneren Handfläche, wird dann noch der Daumen eingezogen, so entsteht das Schattenbild der Rahe. Vierte Übung: Die zwei äußeren Glieder des Zeige- und kleinen Fingers werden gebogen, Mittel- und Ringfinger bleiben ausgebreitet. Hierauf werden sie unabhängig von einander bei ausgestreckter Hand getrennt, wobei dasselbe mit jedem einzelnen vorgenommen wird. Die unbeschäftigten gebliebenen Finger bleiben aufeinander liegen, zuletzt nimmt man die Trennung der Finger in zwei Gruppen vor. Bei der fünften Übung umklammert der kleine den Ringfinger, der Zeige- den Mittelfinger. Zwischen den beiden letzteren muß ein möglichst großer Raum gelassen werden. Die sechste Übung läßt jeden Finger sich ringförmig krümmen und so übereinanderstellen, daß alle auf dem Daumen einen rechten Winkel bilden.

Versuchen wir diese Übungen praktisch zu verwenden, so können wir, wie auch unsere erläuternde Skizze zeigt, eine ganze Reihe von Schattenbildern auf die Leinwand werfen. Alle Attribute kann man aus Karton schneiden. Wichtige Köpfe und gewandte Finger können durch ein improvisiertes Schattentheater, in dem aktuelle Ereignisse, Familien- und gesellschaftliche Vorgänge die Motive bilden, viel zur Erheiterung und Unterhaltung beitragen.

Elefantenjagd.

Im Weidrevier. — Das Baby. — Drei Tage Hehjad. — Die Ernährung des Dichters. — Auf der Reise nach Deutschland.

Der erste in Deutsch-Ostafrika gefangene Elefant kommt nach Deutschland. Der Jäger, der ihn fing, Herr

Schomburgk, erzählt über seine Jagd in der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung folgendes:

Endlich gingen meine sehnlichsten Wünsche in Erfüllung. Ich fing einen jungen Elefanten. Ich jagte damals mit dem bekannten Elefantenjäger E. Larsen. Spät am Nachmittag stiegen wir auf eine große Herde. Larsen nahm mich direkt mitten hinein, was mir, da ich damals noch Neuling war, allerdings nicht ganz geheuer vorkam. Doch, da er mir versicherte, daß die Herde, die ich um mich herum spazieren gehen sah, nur „kleine Kühe“ (wirkliche Elefanten) wären, beruhigte ich mich. Mit einem Male ein kurzer Zuruf — bang-bang jagte seine Elefantenbüchse, und in voller Flucht stürmten die erschreckten Tiere ungefähr 15 Schritt bei mir vorbei. Ich riß mein Gewehr hoch, kneifte das linke Auge zu, zwei Schüsse — — — es lagen zwei Elefanten. Stolz setzte ich mich auf meinen Elefanten.

Während wir unseren Erfolg — Larsen hatte einen Bullen geschossen — besprachen und unsere Leute uns Musaffais (Laubhütten) bauten, hörten wir wieder das eigentümliche, gurgelnde Geräusch von Elefanten. Die Büchsen gefaßt und raus war eins; da kam auch schon ein Elefant ins Lager, ein armer, kleiner Kerl, zirka 3½ Fuß hoch, der zu sagen schien: „Meinen Vater und meine Mutter habt ihr totgeschossen, jetzt müßt ihr für mich sorgen.“ Er blieb ruhig im Lager. Aber leider hatten wir keine Milch, nach zehn Tagen war er tot. Damals nahm ich mir vor, keinen Versuch zu machen, bis ich sicher war, Milchvieh zu bekommen.

Nachdem wir Rundaland nach allen Richtungen durchquert hatten, machten wir folgende Kreuz- und Quersfahrten: Durch Nordwest-Rhodesien, Kongo über den Kuapula, Bangweo-See, durch Nordost-Rhodesien, nach Karonga am Nordende vom Njassa, nach Deutsch-Ostafrika, wo wir in Jiam-Jiam (Tringa-Bezirk) ein kleines Jagdlager bauten.

Am 10. April d. J. ging ich vom Lager weg und fand schon am nächsten Morgen frische Fährten. Gegen Mittag sah ich von einem Hügel die Elefanten unten im Tal im langen Grase stehen. Ein großes Tier, anscheinend ein Bulle, stand allein abseits. Als ich das Tier unter das Glas nahm, sah ich ein Junges herumspielen, ich war mir darüber klar, daß es sich hier um Mutter und Kind handelte. Jetzt hieß es: „Die Rhodus, hic salta!“ Ich schlug mich sofort zwischen die Herde und Kuh und Kalb, so daß ich, wenn die Kuh sich an die Herde heranmachen wollte, sie noch weit genug von der Herde schießen konnte; denn nur so konnte dem Baby der Anschluß abgeschnitten werden. Sobald die Mutter mich windete, ging sie in der entgegengesetzten Richtung ab.

Dann kam die Hehjad drei Tage lang. Jeden Morgen kam ich dahin, wo die Elefanten den vorigen Tag gestanden hatten. Am vierten Nachmittag aber waren wir wieder dicht bei unserem Lager — die Reise war im Kreise gegangen — angelangt. Aber wir waren müde zum Sterben. Ich sagte zu meinem Freunde: „Laß die Tiere laufen, wir haben die halben Träger verloren und kommen doch nicht näher an die Elefanten. Schließlich gingen wir doch los. Nach drei Viertelstunden hatte ich die Mutter geschossen, es war in dichtem Gestrüpp. Der kleine Kerl blieb bei der Mutter stehen.“

Die noch übrig gebliebenen Träger kamen inzwischen an; die Stride, die ich sonst immer für Tierfang mitführte, waren natürlich nicht zur Stelle. Wir umstellten das Tier. Einer der Leute wagte sich etwas vor, um sofort von dem kleinen Kerl angenommen zu werden. Ich aber hatte die Gelegenheit, mich ihm liebevoll „an den Hals zu werfen“; dann ging er mit mir auf Reisen. Endlich sagte mein Boy Rut und griff nach dem Rüssel, wir banden ihn trotz allen Wehrens mit den Rententüchern der Leute fest.

Schon am nächsten Morgen folgte es mir ins Lager, das zu unserem großen Erstaunen nur 15 Minuten entfernt war. Da ich bereits bei dem früheren Tier Erfahrungen gesammelt hatte, wußte ich, wie ich es zum Fressen bringen konnte. Für die ersten vier Monate habe ich zehn bis zwölf Milchkühe gehabt, so daß es täglich zirka fünfzehn Flaschen Milch erhalten konnte. Nachdem ich jede Gewißheit hatte, es sicher durchzubringen, trat ich den langen Marsch zur Küste an. In Tringa mußte ich elf Tage liegen bleiben, da es sich auf den harten Strahlen die Füße wund gelassen hatte. Dike konnte es nicht gut vertragen, weshalb ich nur nachts marschierte. Sobald es die Sonne fühlte, fängt es an, sich Wasser mit dem Rüssel aus dem Wagen zu ziehen und sich damit zu bespritzen. An seinen Wärtern, zwei englischen Angoni, hängt es mit rührender Bärtlichkeit, sie essen aus einem Topf und schlafen nachts zusammen. So ist es mir geglückt, den ersten jungen Elefanten aus Deutsch-Ostafrika zur Küste zu bringen. Da er sich auch jetzt in tadellosem Zustande befindet, hoffe ich bestimmt, ihn auch gut nach Europa zu bringen, hoffentlich nach Deutschland.

Toilettegeheimnisse.

Pariserinnen. — Das gewisse Etwas. — Hohepriesterinnen der Mode. — „Auf Toilette“. — In Schwarz. — Die natürlichen Reize.

Meisterin in der Kunst, sich mit bezauberndem Schick zu kleiden, ist, wie ein Mitarbeiter des „V. L. A.“ schreibt, allein die Pariserin. Die mondaine Französin entfaltete weit größeren Luxus in den Einzelheiten ihrer Toilette als in der Mode selbst, sei diese nun für die Straße, den Salon oder den Ballaal bestimmt. Und gerade hierin liegt das Geheimnis jenes undefinierbaren Etwas, das die Gallierin so fesselnd erscheinen läßt, obwohl sie in den meisten Fällen, was Schönheit anbelangt, hinter den Köstern anderer Länder zurücksteht. Die wohlhabende Deutsche und die reiche Engländerin mögen oft viel mehr für ihre Toilette

ten ausgehen als die Französin, doch letztere allein versteht es, ein wahrhaft vollendetes Ensemble zu schaffen. Ihren Gewändern, ihren Hüten, selbst ihren Handschuhen haftet stets ein feiner Duft an, der aber nie aufdringlich und unangenehm wirkt.

Es ist selten ein bestimmtes Parfum, sondern ein liebliches Gemisch von Ambra, Alpenveilchen und Orchidee. Der Zupon der Pariserin ist in neun von zehn Fällen eleganter als das darüber getragene Kostüm. Sie trägt immer nur ein nach Maß gefertigtes Korsett, das mindestens 80 bis 100 Frank kostet. Von dem tadellosen Sitz des Schnürmieders hängt der Effekt der teuersten Schöpfung eines Worth, Raubritzh oder Nedfern ab.

Die Pariser Fabrikarbeiterin, die ihr Korsett bei einer befreundeten Korsettmacherin machen läßt, ist im Besitz einer besseren Figur und geht an Feiertagen geschmackvoller gekleidet als manche englische Lady oder deutsche Baronin.

Eine wahre Hohepriesterin der Mode aber ist unstreitig die reiche Pariser Aristokratin. Bei ihr ist alles schön, gebiegen, von vornehmster Eleganz. Allerdings dürfte die einfachste Wattingarnitur, die sie zum „Cosumo tailleur“ trägt, 40–50 Frank gekostet haben. Das duftende, hauchzarte Taschentuch weist die feinsten, handgenähten Säumchen oder eine gestickte Kante auf, an der eine geübte Stickerin eine ganze Woche lang gearbeitet hat. Jeder Stich an der Leibwäsche, die Madame oder Mademoiselle trägt, ist mit der Hand ausgeführt.

In den seltensten Fällen begnügt sich eine bemittelte Französin mit fertig gekaufter, mit der Maschine genähter Lingerie. Unter den schlichsten Reinen- und Mullblusen befindet sich stets eine vorzüglich „auf Taille“ gearbeitete seidene Untertaille. Mit reinerlicher Kengstlichkeit hält die Französin darauf, daß ihre Unterröcke prall und faltenlos die Hüften umschließen. Keiner Modedame der SeineStadt würde das einfachste Strahlenkleid ohne eine breite, spitzenbesetzte „Balapeuse“ aus Seide oder Seidenmuffelin vollständig erscheinen. Weiß begreift eine üppige Rüsche den ringsherum schleppenden Rock an der Innenseite.

Einen neuen Hut wählt die Pariserin nie ohne Zuhilfenahme eines großen Handspiegels. Mit der größten Aufmerksamkeit studiert sie ihr Profil. Ist die Silhouette tadellos, fesch und schön, so kauft sie das Kunstwerk der Hutmacherin auch dann, wenn es ihr, von vorn gesehen, nicht so besonders zu Gesicht steht. Auf den Boulevards erblickt man die wirklich vornehme Dame im Herbst und Winter meist in ganz dunklen Kostümen, in der Kirche fast ausschließlich in Schwarz.

Auf Ballen, bei großen Dinern und in der Opernloge zeigt sie sich deskolletiert, sonst aber bis zu den rosigen Ohren hinauf und nach unten auch wieder bis zu den Knöcheln der schlanken Finger hinab verhüllt; natürlich besteht diese „Verhüllung“, soweit sie Hals, Hüfte und Unterarm betrifft, keineswegs immer in undurchsichtigen Geweben, sondern sogar meist in wunderschönen Spitzenstoffen, die die Haut verführerisch hindurchschimmern lassen und sich wie aufgeglissene der Form anschmiegen. Ein geistreicher Frauenkenner sagte einst von der Französin, daß sie in bezug auf Körperpflege und peinliche Sauberkeit der Engländerin nachzueifern und im Parfümieren ihrer Gewänder sowie im Bemalen ihres nur selten schönen, in der Regel recht farblosen Teints die Odaliske zum Vorbild nehme. Der vollendete Geschmack, sich zu kleiden, aber sei ihr angeboren, und ihr unnaachahmlicher Schick mache den Mangel an natürlichen frischen Farben vergessen.

Die Kultur.

Kultur ist Sucht. — Sturm und Drang. — Zielbewußte Arbeit. — Der gute Geschmack.

Im Türmer (Herausgeber Hr. v. Grottsfuß) schreibt Dr. Karl Stord:

„Kultur ist Sucht, und so beginnt wahre Kultur immer mit der Selbstsucht. An dieser fehlt es unseren deutschen Künstlern allzuoft. Wir haben infolge der ganz eigenartig schweren Verhältnisse, unter denen unser neues Deutschland in den letzten drei Jahrhunderten gelebt hat, den Stürmen und Drängern unendlich viel zu danken. Die Nichtachtung des herkömmlichen Maßes, das Ueberschäumen, das schroffe Herausfordern, die Kampfstimmung beim Kunstschaffen haben uns überhaupt erst wieder eine deutsche Kunst gebracht. Aber man soll darüber nicht vergessen, daß alle unsere Großen, ob Dichter, Musiker oder bildende Künstler, sehr bald erkannt haben, daß ihr höchster Beruf in der Ueberwindung dieses Sturmes und Dranges bestand.

Ob Beethoven oder Goethe oder Schiller, sie alle haben als das Ziel des Mannes die künstlerische Selbstsucht, das harmonische Maß erkannt und sich dahin gebündelt. Es muß aber auch für das Volk, für die Gesamtheit eine Entwicklung geben; auch die Gesamtheit muß aus den Kinderschuhen und aus dem Jünglingsgewand heraus, muß ins reife Mannesalter kommen. Es gibt, Gott sei Dank, immer neue Jugend, und ein Verhängnis wäre es, wenn diese Jugend sich nicht mehr jung, d. h. eben überschäumend und maßlos gebärden wollte. Aber wenn uns auch einmal der Sturm und Drang die Errettung gebracht hat, wenn er auch einen so riesigen historischen Wert unseres Kulturlebens darstellt, so dürfen wir nicht immer in diesem Stadium der Unreife nun einen besonderen Dauerwert erblicken.

Künstlerische Kultur des Volkes wird nicht gewonnen im „Kampffrohen Ansturm“, sondern in langsame, zielbewußter Arbeit. So gern wir es sehen, wenn der Most ungehörig ist, wir wollen doch bedenken, daß wir ihn erst gnießen, wenn er ausgegoren hat, wenn er Wein geworden ist. Es wäre Zeit, daß unsere

Kunstkritik und jene Männer, die darauf von Einfluß sind, wä vor die Öffentlichkeit, vor das Volk in seiner Gesamtheit als Kunst tritt, sich der Pflicht bewußt würden, daß dieses Volk endlich einmal zum ruhigeren Genießen kommen muß, zum stillen Aufnehmen und Verarbeiten. Die Selbstkritik der Künstler muß in schärferem Maß gewendet werden, und die Selbstkritik der Kunstlerenschaft als Ganzes, ihr Verantwortungsgefühl.

Es wird niemals eine starke künstlerische Kultur entstehen ohne Läuterung, ohne Hochachtung vor dem guten Geschmack. Und auch dieser gute Geschmack ist Erziehung, Selbsterziehung. In der Kunst genau wie im Leben. Der Geschmack bewahrt überhaupt vor der künstlerischen Behandlung vieler Stoffe oder schützt den Künstler wenigstens davor, mit diesen Werken in die Öffentlichkeit zu gehen. Sie können an sich hohe künstlerische Werte darstellen; der Geschmack läßt den Schöpfer erkennen, daß auch das relativ ist. Man denke daran, wieviel ein Goethe, ein Schiller aus ihren Gedichtsammlungen weggelassen haben, weil sie das Gefühl hatten, daß diese Dinge die Öffentlichkeit nichts angingen. Die Wichtigkeit dieses Standpunktes wird dadurch nicht beeinträchtigt, daß wir nun nachträglich froh sind, alles zu besitzen, weil wir jetzt eben die betreffende Persönlichkeit als Ganzes zu eigen gewonnen haben und nun aus dieser Persönlichkeit heraus jede ihrer Aeußerungen werten. In diesem glücklichen Falle steht aber der noch lebende, vor allem der jüngere Künstler seinem Volke niemals gegenüber.

Dieser gute Geschmack bewahrt die alten Kulturvölker vor dem aufdringlichen Vortrag einer Meinung; das bedeutet in der Kunst zumeist vor einer einseitigen Technik. Das ist freilich gleichzeitig der Segen der guten Schulung, die in der Kunst der romanischen Länder der ununterbrochenen Ueberlieferung zu danken ist. Wenn es zur Selbstverständlichkeit geworden ist, daß ein Künstler sein Handwerk beherrscht, so kann die aufdringliche Schaustellung dieser Handwerksarbeit niemals Selbstzweck werden.

Es gibt kein gewaltigeres Zuzmittel für den Künstler als den Gedanken, daß die lebendige Wirkung seines Werkes von der Aufnahme durch das Volk abhängt. In diesem Gefühl liegt die beste Schranke gegen übermäßigen Subjektivismus. Allerdings liegt darin auch die Gefahr, daß handwerksmäßige Tüchtigkeit an die Stelle künstlerisch freien Schaffens tritt. Aber über der Gefahr dürfen wir den Segen nicht verkennen, und nicht übersehen, wieviel gefährlicher der andere Zustand ist, wo der Künstler vergißt, daß er nicht nur für sich, sondern für die Gesamtheit schafft.“

Schnecken.

An der schönen, blauen Donau. — In den Weinbergen. — Pariser Lederbissen. — Schneckenbälle. — Der Schneckenkönig.

Von der oberen Donau wird der „Frkf. Btg.“ geschrieben: Einen nicht unbedeutenden Aufschwung hat in den letzten Jahren im oberen Donaugebiet die „Schneckenindustrie“ genommen. Der Export wird auf etwa sechs Millionen Stück geschätzt. Brehm erzählt in seinem „Tierleben“ über die Weinbergsschnecke: In der Schweiz und in den Donaugegenden züchtet und mästete man sie in eigenen Gärten. Doch ist die gute Zeit vorüber, wo in der Gegend von Ulm die H-lis poma in durch eigene Schneckenbauern in diesen Gärten gezeugt und jährlich über vier Millionen in Fässern zu je 10 000 Stück im Winter auf der Donau hinunter bis jenseits Wien ausgeführt wurden. Dieser Satz hat keineswegs mehr seine Richtigkeit.

In Gutenstein, einem Dörfchen zwischen Sigmaringen und Tuttlingen, wurden neuer allein mehrere Millionen Weinbergsschnecken gezüchtet, und der Schneckenzucht widmen sich am Südrande der Alb noch verschiedene Orte. Leider wird bei dem Einsammeln dieser Tiere nicht rationell verfahren; sie gelangen nämlich, bevor sie ihr Fortpflanzungsgeschäft beendet haben, vielfach, schon im Frühjahr, in die Schneckenbälle, allwo sie, zu vielen Tausenden in engem Raum beisammenliegend, keine Eier ablegen können. Auch gehen in der Gefangenhaltung bei unrichtiger Behandlungsweise sehr viele Tiere zu Grunde. Hauptabnehmer für die im oberen Donautal gezüchteten Schnecken ist Paris. Die Nachfrage von dort ist auch in diesem Herbst eine recht lebhaft.

Während sie dort den ganzen Winter hindurch als „Lederbissen“ sehr gesucht sind und auch sehr teuer bezahlt werden, tauchen die Schnecken in Süddeutschland hauptsächlich erst im Frühjahr auf dem Tische auf, und zwar an Fastnacht und Aschermittwoch; Schneckenessen und Schneckenbälle sind um diese Zeit, namentlich im württembergischen Oberland, keine Seltenheit. Bei dieser Gelegenheit möge auch Erwähnung finden, daß die in Deutschland nur am Bodensee vorkommende Schnirkelschnecke — in Italien ein wichtiges Nahrungsmittel der niederen Volksklassen — bisher in Süddeutschland keine Weiterverbreitung genommen hat und ihr Vorkommen nur auf einen Ort beschränkt blieb.

An den Bodensee wurde sie verschleppt, einige sagen durch die Römer schon, wahrscheinlich aber durch Mönche, die sie als Fastenspeise schätzten. In neuerer Zeit wurde sie auch mit italienischem Gemüse in die Nähe schweizerischer Städte verschleppt, wo sie aber nach einiger Zeit wieder einging. (Geschäft ist von den Konchyliologen ihr schönes Gehäuse, nicht minder auch das des „Schneckenkönigs“ von der Weinbergsschnecke. Ein solcher „König“, der bekanntlich ja eine große Seltenheit ist, wurde neuer von einem Schneckenzüchter des Donautals aufgefunden.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Gledits in Wiesbaden.

Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.

Konrad Heybold in Wiesbaden.

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Die Zeitschrift ist nur zusammen mit dem Wiesbadener General-Anzeiger im Abonnement zu beziehen. — Anzeigen aus der Stadt und dem Regierungsbezirk Wiesbaden die Petitzeile 15 Pfg., die Reklamezeile 60 Pfg.; alle anderen Anzeigen 20 Pfg., die Reklamezeile 100 Pfg. Rabatt nach ausliegendem Tarif.

Nr. 24.

Wiesbaden, 4. November

1908.

Klein- und Großbetrieb in der Geflügelzucht.

Jeder Geflügelzuchtbetrieb, welcher keine besondere Arbeitskraft erfordert, sondern von den eigenen Leuten neben der eigentlichen Tätigkeit oder dem Haupterwerbsgeschäft mit besorgt wird, der ferner nicht besondere Räume, Gebäude und besondere Laufplätze beansprucht, sondern nur die zur Verfügung stehenden Räume besser ausnützt, ist als Kleinbetrieb zu betrachten, und selbst, wenn er sich auf mehrere hundert Stück Geflügel erstreckt.

Die Versorgung ein- und derselben Anzahl Geflügels kann somit je nach den Verhältnissen des Besitzers einen Klein- und einen Großbetrieb darstellen. Bei einem kleineren Geschäftsmann vermögen unter Umständen schon 40–50 Stück Geflügel einen Großbetrieb bilden, während bei einem mittleren oder größeren Landwirt, bei einem Müller oder einem anderen Besitzer eines größeren Hofes die Versorgung der gleichen und sogar doppelten Zahl nur als Kleinbetrieb zu betrachten ist.

Für solchen Kleinbetrieb möchten wir stets eintreten, denn er ruht auf natürlicher Grundlage und bietet dadurch sichere Aussicht auf nutzbringenden Erfolg; nur diese Art der Geflügelzucht ist der Ausbildung, Vervollkommenung und Erweiterung fähig.

Der Kleinbetrieb der Nutzgeflügelzucht ist sowohl für den eigenen Hausbedarf als auch behufs Erzielung kleiner Einnahmen nicht nur im landwirtschaftlichen Betrieb, sondern auch in jedem anderen Hauswesen von Nutzen oder Vorteil. Eier, Fleisch und Federn sind unumgänglich nötig, aber bloß durch eigene Geflügelhaltung bekommt man diese Dinge in bester Beschaffenheit, wie andererseits die ersteren zur Erhaltung des Gesundheits- und Ernährungszustandes auch nur bei der Selbstgewinnung in genügendem Maße verwendet werden, während beim Ankauf dieser Dinge meist nur ein sparsamer Verbrauch stattfindet. Die Geflügelzucht im Kleinbetrieb lohnt sich um so mehr, als durch sie ohne besonderen Arbeits- und Kapitalaufwand viele sonst nutzlos verloren gehenden Abfälle aus Haus, Hof und Küche, Verwertung finden; außerdem bietet dieselbe ihrem Pfleger gleichzeitig eine schöne und angenehme Beschäftigung. Denn die Geflügelzucht ist sehr wohl geeignet, der Liebhaberei zu dienen; Geflügelsport kostet weniger als sonstige Liebhabereien und bringt immer noch einiges für die Küche; andere derartige Liebhabereien verlangen weit mehr Geld, Raum u. a. als die Geflügelzucht, und hier ist es jedermann möglich, in kurzer Zeit die Erfolge seiner Liebhaberei und seines Zeit- und Geldaufwandes vor Augen zu haben.

Die Geflügelzucht behauptet unentwegt, wie schon von altersher, ihre notwendige, nützliche, angenehme und unterhaltende Stellung und erwirbt sich von Tag zu Tag neue Anhänger in Stadt und Land.

Die Geflügelzucht bietet nach zwei Richtungen hin, Gelegenheit zur Liebhaberei; entweder sieht der Züchter nicht auf Gewinn aus Eiern, Fleisch oder Federn, er läßt den Kostenpunkt gänzlich außer Augen und will nur Tiere von besonderer Gestalt, Größe und Farbe haben; er ist also Rasseliebhaber — oder der Züchter ist Liebhaber von frischen, wohlgeschmeckenden Eiern, von feinem saftigen Geflügelfleisch u. dergl., gleichviel, ob er diese Dinge ebenso billig oder noch billiger auf dem Markt kaufen könnte; er ist Feinschmecker.

Was die Futterersparung durch Verwertung der Abfälle aus Haus, Hof, Küche, Schlachthäusern u. dergl., von Wurm- und Madengruben anbetrifft, so sind es gerade diese Dinge, welche den Kleinbetrieb lohnend und die Fütterung des Geflügels naturgemäß machen, sich aber im Großbetrieb ganz anders stellen.

Die sich aus dem gewöhnlichen eigenen Haushaltungs- und Gewerbebetrieb ergebenden Abfälle verschwinden im Futteranschlag für Tausende von Hühnern, und von gewisser Seite vorgeschlagene umfangreiche Wurm- und Madengruben, oder besser gesagt, -Berge, würden vernünftigerweise weder von der Sanitätspolizei geduldet werden, noch wären sie der Gesundheit des Geflügels wegen zulässig.

Die Abfälle aus der Küche, Viertrebern, Getreideabfälle, Mühlstaub, Futtermehl und dergl. billige Futtermittel zu sammeln und im Großbetrieb zu verwenden, dürfte sehr bedenklich sein: Spülicht, Viertreber und sonstige nasse Futtermittel gehen leicht in eßigsaure und faulende Gärung über und verursachen Verdauungsstörung, Durchfall des Geflügels; Getreideabfälle, Futtermehl, Mühlstaub, Walzkeime und dergl. sind nicht selten staubig und pilzig (schimmelig) und enthalten sehr häufig Brandpilze, Mutterkorn, sowie die giftige Kornrade, so daß bei Unachtsamkeit beträchtliche Verluste unter dem Geflügel zu gewärtigen sind.

Wenn es im allgemeinen auch ganz richtig ist, daß nur gute Körner und gute Futterstoffe überhaupt die beste und billigste Nahrung ausmachen, so läßt sich doch nicht verkennen, daß man im Kleinbetrieb, wobei die entsprechenden Vorsichtsmaßregeln leichter beachtet werden können, durch Verwertung geringer Futter- und Abfallstoffe den Futteraufwand erheblich zu vermindern vermag. Ein halber Pfennig tägliche Futterersparung macht bei einem Stück jährlich schon gegen 2 M. aus und somit bildet dies betreffs des ganzen Reinertrages eine wichtige Frage.

Der Betrieb der Tierzucht ist kein fabrikmäßiges Geschäft, das sich mittels Maschinen in seinem ruhigen erfolgreichen Gang mit mathematischer Sicherheit und in beliebigem Umfang erhalten läßt, und deshalb sind Fehler bei der Fütterung und Pflege, deren Folgen den Ertrag des ganzen Geschäfts beeinflussen, unvermeidlich.

Der tierische Körper ist keine Maschine, die einfach mit einer bestimmten Menge von Kohle und Wasser gespeist ihre Dienste verrichtet. Harte und weiche, trockene und feuchte, tierische, pflanzliche und mineralische Stoffe in richtiger Menge und in richtiger Abwechslung gehören zur naturgemäßen Fütterung; die Fütterung und Pflege sollte sogar den Eigentümlichkeiten jedes einzelnen Tieres Rechnung tragen.

Im Kleinbetrieb genießt das Geflügel durch die Abfälle aus Haus und Küche, Hof und Garten, Speicher und Keller, sowie infolge des freien Auslaufs oder doch der Benutzung eines größeren Laufplatzes die denkbar günstigste naturgemäße Fütterung und Pflege. Jedes einzelne Tier erhält dadurch seine besonderen Vorkerbissen, und somit stellen sich zugleich die Futterkosten auf einen möglichst niederen Betrag. Im geschäftsmäßigen Großbetrieb behandelt auch der zuverlässigste Wärter die Sache mehr gewerbs- und gewohnheitsmäßig, oberflächlich. Die große Zahl der Tiere selbst verursacht gegenseitige Störungen und Unregelmäßigkeiten in der Fütterung.

Das Mischliche aber ist und bleibt, daß es beim Großbetrieb schwer ist, die unbedingt erforderliche peinlichste Reinlichkeit in Geschirren, Ställen, im Futter, Wasser und Laufplatz handhaben zu können.

Wenn schon bei einem Viertel oder einem halben Pfennig tägliche Futterkosten mehr für das Stück der Reinertrag der Geflügelzucht sich verrückt, so ist dies erst recht der Fall, wenn ein Fehler bei Fütterungs- und Verpflegungsfehlern jährlich nur 10 bis 15 Eier weniger legt.

Bleibt bei Fleischherzeugung infolge eines Fütterungsfehlers das Tier nur einen Tag ohne Gewichtszunahme, so betragen die Verluste für das nutzlos verbrauchte Erhaltungsfutter bei 1000

Stück täglich 20 bis 30 A und darüber. Wiederholt sich dann dieser Fehler jährlich zwanzig- und dreißigmal (nicht selten noch öfter), so ist der ganze Gewinn gefährdet. Findet erst eine Gewichtsabnahme statt, so gestaltet sich die Sache doppelt so schlimm; denn die Tiere brauchen mindestens ebenso lange, bis sie wieder auf dem gleichen Stande sind, also bei 10 bis 14 Tagen Gewichtsabnahme auch 10 bis 14 Tage weitere Fütterung, bis sie durch Gewichtszunahme wieder das frühere Gewicht erreicht haben. Wiederholen sich solche Fehler, so geht die Anstalt einem schlimmen Abbruch entgegen.

Pe: der Aufzucht sind solche Fütterungs- und Verpflegungsfehler von so tief eingreifenden Folgen, daß der hierdurch entstandene Schaden unersprechbar ist. Bei größeren Hausieren benutzt man die Waage; auch ist an diesen die Abmagerung auffallender und besser sichtbar, als an dem mit Federn bedachten Geflügelkörper.

Wohl als die größten Feinde des Großbetriebs der Geflügelzucht haben wir die Geflügelkrankheiten anzusehen. Sehr richtig sagt ein Fachmann hierüber:

„Von leichten Schnupfen angefangen bis zu der hochgradigen Diphtheritis und der Miliar-Tuberkulose fordern sie sämtlich ihre Opfer. Bei allen im großen Maßstabe angelegten geschlossenen Anstalten tritt leicht eine sogenannte Verseuchung ein; Krankheiten die einmal aufgetreten, sind schwer zu bannen; besondere Sorgfalt u. Kenntnis der Eigenschaften der einzelnen Tiere werden unmöglich, darum gedeihen dieselben niemals in solchen; überdies ist es eine bekannte Erfahrung, daß, wenn auf einem Hof 100 Hühner täglich 80 Eier liefern, 200 keineswegs 160, sondern etwa nur 120 Stück Eier geben.“

Während also im Kleinbetrieb kein besonderer oder wenigstens kein hoher Kostenaufwand für Stallung, Weide- oder Laufplatz, Geräte, Arbeit, Kapitalienverzinsung und dergleichen deren Reinertrag schmälert, erfordert der Anstalts-Großbetrieb besondere größere Bau- und Laufplätze, eigene kostspielige Bauten, Stallungen, Umzäunungen, Brutmaschinen und Geräte verschiedener Art, eigene Wärter und größere Barauslagen für Geflügel, Futter und vieles andere. Wenn nun auch der Reinertrag des Kleinbetriebes schon mit 1—2 Mark für das Stück Geflügel, das nur einen Kaufwert von 3—5 Mark hat, als sehr hoch betrachtet werden kann, so reicht dieser an und für sich dennoch kleine Betrag doch nicht zur Deckung und Verzinsung des für den Großbetrieb erforderlichen Aufwandes von 30—40 000 A für einige Tausend Stück Geflügel. Im Kleinbetrieb stellen sich die Futterkosten dadurch, daß das Geflügel allerlei Abfälle des hauswirtschaftlichen und gewerblichen Betriebes erhält und solche selbst emsig zusammen sucht, viel niedriger als im Großbetrieb mit eigens dazu gekauften Futtermitteln. Bei einem viertel bis einen halben Pfennig Futtermittel mehr für den Tag und das Stück wird der ganze Reinertrag verschoben. Im Großbetrieb ist pünktliche Fütterung, sorgfältige Pflege und Reinlichkeit von weit größerer Wichtigkeit als im Kleinbetriebe, und infolge derartiger Missetände legt das Geflügel weniger und kleinere Eier und hat geringeren Zuwachs an Fleisch und Fett und es steht daher kein so hoher Höhertrag als bei dem Kleinbetrieb in Aussicht. (Selbstverständlich ist hierbei an den „kasernierten“, an den in geschlossenen Anstalten vor sich gehenden Großbetrieb gedacht.)

Ueber Dahlien.

Die Dahlien, oder wie man sie früher nannte, die Georginen, sind durch die Kunst des Gärtners zu einer unvergleichlichen Schönheit und Mannigfaltigkeit der Formen gebracht worden. Aus den steifen Georginen, die in einem Lustgarten nicht so recht passen wollten und allgemein ihrer Dürbheit wegen nur im Bauerngarten einen Platz fanden, sind heute Blumen geworden, die an Schönheit und Elegance mit den herrlichsten Chrysanthemen wetteifern können. Wenn im Frühling keine Nachtfröste zu befürchten mehr sind, also etwa Ende Mai, ist der geeignete Zeitpunkt zum Pflanzen gekommen. Will man mehrere Pflanzen zu einer Gruppe vereinigen, dann beachte man, daß sie einen Bestand von 1 Meter bekommen. Die Knollen sollen 8—10 Zentimeter hoch mit Erde bedeckt sein. Nach dem Pflanzen bildet man eine flache Mulde im Boden, eine Gießmulde; denn sobald trockenes Wetter eintritt, muß fleißig begossen werden. Es ist vorteilhaft, die Knollen bereits im Februar in Töpfe zu pflanzen und sie in einem warmen Raume anzutreiben. Man pflanzt sie dann mit längeren Trieben und erzielt zeitiger und damit länger andauernde Blüte.

Vielfach wird empfohlen, von den Austrieben nur 2 oder 3 zur Entwicklung kommen zu lassen, um an diesen recht große Blumen zu erzielen. Der Zweck wird ja erreicht, aber eine solche Pflanze bekommt sehr häßliche Form und die Zahl der Blüten wird vermindert; wenn man fleißig düngt, erreichen auch,

ohne ausbrechen der schwächeren Triebe, die Blüten genügende Größe. Sobald die Schosse länger werden, muß man sie anheften weil die Stauden sich legen oder gar abbrechen. Im August beginnt die Blütezeit und dauert ununterbrochen bis zum ersten scharfen Nachtfrost. Sind die Triebe abgefroren, dann nimmt man die Knollen aus der Erde, schneidet die Stengel auf zehn Zentimeter ab und schlägt die Knollen in einem frostfreien Raum in einer Sandkiste ein. Man hält sie ziemlich trocken, bis der neue Trieb sich zeigt. Zu trocken, dürfen sie nicht liegen, weil sie sonst schrumpfen. Zur Verhütung des Faulens der Knollen muß man sie oft nachsehen, durchputzen und das Faulige ausschneiden. Die Schnittflächen sind mit Holzkohlenstaub einzureiben. Janson,

Von den Spätbruten im Hühnerhofe.

Es wird niemand im Ernst einfallen, den Spätbruten das Wort zu reden, nachdem es doch genugsam bekannt ist, daß die früh erbrüteten Küken, die also in den Monaten März bis Mai und vielleicht noch Anfang Juni aus den Eiern kommen, sich in der Regel viel besser entwickeln und auch eher in den Wintermonaten legen als die später im Sommer erbrüteten Küken. Wenn man aber auf dem Lande im Sommer und Herbst Umschau hält, so kann man immer noch oft beobachten, daß da und dort auch später ausgekommene Hühner herumlaufen, die dann im Herbst noch meist unentwikkelt sind und die dann auch gewöhnlich nicht mehr recht auswachsen. Manchmal kommt ein ländlicher Geflügelzüchter auch ganz ohne Absicht zu solchen Spätbruten, indem mit einem Male eine Henne, die an einem versteckten Ort gelegt und auch dort gebrütet hat, mit einer Anzahl munterer Küken zum Vorschein kommt.

Das Beste wäre, wenn die später im Sommer oder vielleicht gar im Herbst erbrüteten Hühner noch vor Eintritt des Winters — wenn möglich, nach vorangegangener Raft — in den Topf wanderten. Unter allen Umständen müßte dies mit den später erhaltene Hühner geschehen. Wo aber die sehr schön ausgekommenen Hühner bis ins nächste Jahr durchgehalten werden, da sorge man dafür, daß von solchen Hühnern keine Bruteier genommen werden, da daraus, wenn diese Eier überhaupt befruchtet sind, doch kein gutes und leistungsfähiges Geflügel hervorgeht. Wo man nicht in der Lage ist, bei der Entnahme der Bruteier dieser Forderung zu entsprechen und wo auch Eier von spät ausgekommenen Hennen zur Brut benutzt werden, da darf man sich aber auch nicht wundern, wenn die Nachzucht in der Hühnerhaltung von Jahr zu Jahr schlechter ausfällt.

Wie ich meine Obstbäume bewässere.

Wasser bildet den Hauptbestandteil der organischen Körper, obgleich es unter die eigentlichen Nährstoffe nicht mitgerechnet wird, ist es zum Leben und Gedeihen doch unumgänglich notwendig und der Erfolg unserer Gartenkulturen hängt in erster Linie von den Wasserverhältnissen ab. Wie schwerwiegend Wassermangel im Gartenbau ist, lernten wir hauptsächlich in dem regenarwien Sommer des Jahres 1904 kennen. Die krafftrogendsten Pflanzen, die reich mit Früchten überfüllten Obstbäume, namentlich beim Spalierobst, bekamen schlaffe, graugelbe Blätter und die Früchte wurden notreif und wertlos.

Auch in meinem Garten sah es damals öde und traurig aus. Wohl hatte ich im Gemüsegarten eine gut funktionierende Wasserleitung mit Sammelbehälter, aber das Wasser fehlte, da fast ein Vierteljahr lang kein Tropfen Regenwasser fiel. Im Obstgarten sah es nicht minder traurig aus, die Hochstämme hielten zwar noch die „Ohren steif“, das Zwergobst bot indessen einen traurigen Anblick, trotzdem es täglich das im Haushalt benötigte Wasser erhielt. Durch das viele Gießen hatte sich jedoch bald um die Stämme herum eine betongleiche Kruste gebildet, die trotz allem Auflockern, sobald sie mit Wasser in Berührung kam, sofort ihre alte Bindigkeit wieder annahm.

Ich sann auf Abhilfe und kam auf die Idee, im Umkreise des Wurzelsystems bodenlose Wasserbehälter einzugraben. Diese Gefäße sollten vorläufig nur den Zweck haben, das Harttrocknen der Erde zu verhüten und dem wurzelhaltenden Untergrunde die Feuchtigkeit allmählich mitzuteilen. Zu diesem Zweck nahm ich alte Fässer, welche etwa 25 Liter Inhalt faßten. Diese wurden, das Spundloch dem Baume zugekehrt, in die Erde gegraben und erhielt jeder Stamm drei solche Fässer in drei verschiedenen Richtungen zugeteilt. Von nun ab wurde das Schmutzwasser in diese Tonnen gegossen und der Erfolg dieser Bewässerung zeigte sich bald; die matten Stämme erholten sich überraschend schnell und wuchsen bald wieder fröhlich weiter. Die Früchte blieben indessen minderwertig, sie waren schon zu sehr eingeschrumpft. Jedoch die Probe hatte den guten Erfolg dieser Bewässerung bewiesen, die Sache mußte weiter und vor allen Dingen praktischer eingerichtet und durchgeführt werden, weil sonst wohl nur ein kleiner Teil des Schmutzwassers infolge Unzuverlässigkeit der

Dienstboten in den Garten gelangen. Daher beschloß ich eine Anschlußleitung an das Abflußrohr der Küche zu bauen, um das Schmutzwasser direkt in den Garten zu leiten.

Hier endigt die Leitung in einem als Sammelbehälter dienenden großen Faß. Von diesem Faße aus führt wiederum eine Leitung zu den einzelnen Stämmen. An jedem Obstbaume wurden nun Tonnen in oben beschriebener Weise angebracht und mit der Leitung verbunden bzw. angeschlossen, indem eine von der Hauptleitung abzweigende Nebenlinie gebaut wurde. Diese Seitenleitung mündet in die erste Tonne, um dann ihre Fortsetzung in der gegenüberliegenden Tonnenreihe zu erhalten. In ihrem weiteren Verlaufe wird die Leitung dann nochmals durch eine Sammeltonne unterbrochen, um endlich in der dritten Tonne ihr Ende zu finden. An der Stelle, wo die Seitenleitung abzweigt, ist ein vierediger Kasten mit Abstellvorrichtung angebracht. Der Absteller besteht aus einem spatenähnlichen, eisernen Schieber, welcher vor das abzustellende Leitungsrohr gesteckt wird.

Soll nun z. B. der erste Baum bewässert werden, so stecke ich den Schieber in dem zu dem Baume gehörenden Kasten vor die Hauptleitung und öffne dann das Abflapventil des Sammelbehälters. Sind die drei kleinen Tonnen, beinahe voll Wasser gelaufen, dann öffne ich die Leitung zu dem zweiten Baume und schließe die erstere Nebenleitung ab, indem ich den Schieber aus dem Hauptstrange ziehe und vor den Nebenstrang stecke. In dieser Weise wird mit den Bewässern fortgefahren, solange der Wasservorrat reicht. Sind die kleinen Behälter vollgelaufen, so ist dieses hinreichend, um den Baum auf Tage hinaus mit Feuchtigkeit zu versehen. Die Bewässerung richtet sich natürlich nach der herrschenden Temperatur und der Bodenbeschaffenheit, trockener, sandiger Boden bedarf einer öfteren Bewässerung, als bindiger, schwerer. In den kleinen Tonnen bildet sich inessen mit der Zeit durch den abgelagerten Schmutz des Wassers eine breiartige, schwammige Flüssigkeit, welche die Feuchtigkeit schwammartig aufsaugt und lange festhält, um sie allmählich an das Erdreich abzugeben. Diese Masse ist außerdem überaus reich mit Nährstoffen für den Baum gesättigt, so daß dieser Schlamm als ein Dünger ersten Ranges gelten kann. Die suchenden Baumwurzeln finden denn auch bald dieses „Tischlein deck dich“, und die Tonnen sind bereits im ersten Jahre von Baumwurzeln umspinnen oder auch wohl von solchen, welche durch das Spundloch eindringen, durchzogen. Häuft sich der Schlamm in den Behältern zu sehr an, so daß dadurch der Zu- und Abfluß verstopft wird, so wird er mittels einer Hohlschaukel herausgenommen, um im Garten als Dünger Verwendung zu finden. Diese Reinigung zu ermöglichen, werden die Tonnen mit aufklappbaren Deckeln versehen. Sollten diese Deckel im Gesamteindruck des Gartens störend wirken, so setzen wir die Tonnen etwas unter die Oberfläche des Gartenbodens, nageln einen eisernen Tonnenreif um den Deckel und füllen den entstehenden kreisförmigen flachen Behälter mit Erde, was bewirkt, daß der Deckel gut verblendet wird, trotzdem ist er infolge des eisernen Ringes leicht zu finden und schnell aufzuklappen. Hierdurch ist es möglich, mitten im Wege eine solche Tonne anzubringen. Selbstredend muß dann der Tonnendeckel eine entsprechende Stärke haben.

Alles Schmutz-, Spül- und Seifenwasser wird in den großen Sammelbehälter geleitet; jedoch darf Waschlauge, welche hochprozentige Sodaulösungen enthält, nicht verwendet werden. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß die Leitung in der Erde aus Drainröhren bestehen kann; die Bewässerungstonnen können kleine Schmalz-, Öl- oder halbe Ölingsfässer usw. sein, am bestgeeignetsten sind alte Bierfässer. Den großen Sammelbehälter kann man am besten aus einem Petroleumfasse herstellen. Solch eine Anlage bietet den Bäumen nicht nur genügend Feuchtigkeit, sondern auch die nötigen Nährstoffe in solcher Menge, daß fast alle anderen Dünger überflüssig sind, es sei denn, daß der Boden physikalisch verbessert werden soll.

Wilhelm Bartels.

Bienenpflege im November.

Von Lebrecht Wolff, Dranienburg-Berlin.

Das Wirtschaftsjahr des Bienezüchters endet mit dem Schluß des Monats September und das neue Bienenjahr beginnt für ihn am 1. Oktober. Das soll heißen: die Einwinterungsarbeiten sollen in der Hauptsache verrichtet sein, nur noch ganz geringe Nebensachen bleiben übrig. Die Stöcke sollen nunmehr vollständig gerüstet und wohl versorgt dastehen, wie eine Saat, die durch des Winters Graus ungefährlich dem kommenden Frühjahr entgegenrückt. Damit muß der Züchtermann rechnen, seine Einwinterungsarbeiten rechtzeitig zum Abschluß bringen und wohl darauf bedacht sein, daß alle seine Stöcke das Licht des Auferstehungstages im Frühjahr erblicken.

Undichte Bienenwohnungen verdrichtet man am besten mit Watte, weil diese weich ist, und sich leicht einstopfen läßt, doch

aber einen guten festen Verschlus der Oeffnung bildet. Wenn eine Wohnung auch stets gut ventilieren muß, so daß die Bienen trocken sitzen und niemals von stickiger Luft umgeben sind, so darf die Wohnung doch keine anderen Zugänge haben, als nur das allerdings vollgeöffniete Flugloch.

Zum Baumaterial zwischen dünnwandigen Wohnungen benötigt man Moos, Riennadeln, Berg Laub oder weiches Heu, aber kein Stroh, weil dieses die Mäuse anlockt. Hierbei sei bemerkt, daß auch die Fluglöcher außer mit Blenden noch mit Absperrgitter oder Fluglochschiebern versehen sein müssen, um das Eindringen der Mäuse zu verhindern. Besonders gefährlich sind die Spitzmäuse, welche durch ganz kleine Oeffnungen schlüpfen. Die Fluglöcher der Strohkörbe schützt man durch vorgesteckte Drahtnägeln.

Das Umstellen der Bienenstöcke, d. h. die Platzierung derselben an einem andern Ort, wozu ja zuweilen mancher Bienezüchter gezwungen ist, geschieht natürlich am Besten nach Einstellung des Fluges der Bienen. Doch macht man vorzichtshalber ihre frühere Standstelle unkenntlich, indem man an dieser Stelle Streu, Heu, Sträucher oder anderes aufhäuft, denn es kehren im Frühjahr immer noch wieder Bienen dahin zurück. Finden sie alles verändert, so suchen sie nicht erst lange nach ihrem Stod, sondern fliegen zur neuen Standstelle in ihre Behausung. Auch zu jeder andern Zeit und noch im Sommer kann man in demselben Garten die Bienen umstellen, wenn man den Transport 1. et was geräuschvoll gestaltet, auch mähig dabei an die Stöcke bei geschlossenen Fluglöchern klopft, damit die Bienen merken, daß etwas mit ihnen vorgeht und wenn man 2. ihre alte Standstelle unkenntlich macht. Hierbei sei bemerkt, daß man Bienenstöcke, um Handel mit den Nachbarn zu verhüten, so aufstellt, daß die Rückwand der Wohnungen nach der Grenze hin zu stehen kommt, so daß die Bienen ihren Flug nach dem eigenen Grundstück hin haben.

Ruhe ist den Bienen während der Ueberwinterung dringendes Bedürfnis. Es dürfen also keine Erdschütterungen in der Nähe des Standes vorkommen. Man braucht aber auch nicht jene übertriebene Vorsicht zu üben, wie sie zuweilen in Bienenbüchern gefordert wird, daß man sich dem Bienenstande im Winter nur in Filzschuhen nähern dürfe. Das Auftreten mit hartem Fußzeug schadet den Bienen keineswegs, aber sehr vorsichtig muß man bei der Oeffnung der Bienenhaustür sein, denn wenn es dabei Ruck und Stoß gibt, so teilt sich dies dem ganzen Bienenhaufe und den Stöcken mit. Das verursacht Unruhe und Aufregung im Bienenstand und das ist zu vermeiden.

Tägliche Besuche hat der Züchter seinen Bienen den ganzen Winter hindurch abzustatten und nach dem Rechten zu sehen. Sind die Fluglöcher von losem Schnee verweht, so kann man diesen ruhig liegen lassen, nicht aber das Eis, wenn der geschmolzene Schnee gefriert. Vögel, besonders die Meisen, muß man vom Stande verschrecken, nicht aber töten. Katzen dürfen sich nicht im Bienenhaufe aufhalten, weil sie auf den Stöcken herumspringen und diese erschüttern.

Brausen die Bienen bei milderem Wetter im Winter, so haben sie wenig Lust, es liegt also Luftnot vor und sie sitzen dann zu eng, vielleicht auch zu warm. Abhilfe schafft man dadurch, daß man den Ueberwinterungsraum um eine Ganz- oder zwei Leere Halbwaren erweitert und daß man zugleich die hintere Strohmatten auf mehrere Stunden bei geöffneter Tür wegnimmt und die frische Luft von außen einströmen läßt. Das Brausen der Bienen kann aber auch zur Ursache haben, daß die Bienen zu weit und infolgedessen zu kalt sitzen. Dann sind sie enger und wärmer zu sehen. Jeder Züchter wird hiernach bald herausbekommen, ob die eine oder die andere Ursache vorliegt und er kann dann mit den rechten Mitteln eingreifen. Das Brausen vernimmt man sehr deutlich, wenn man das Ohr an die Stöcke legt. Schon an diesem einen Fall des Brausens der Bienen sieht man, wie notwendig tägliche Besuche des Standes sind.

Abfliegende Bienen im Winter zeigen an, daß sie Wassermangel haben, was man mit dem Ausdruck „Durstnot“ bezeichnet. Der Honig im Stod ist kandiert, enthält also nicht wässerige Teile genug, um die Bienen zu befriedigen. Sie schreien dann den verjüdeten Honig aus den Zellen heraus, und lassen ihn auf das Bodenbrett fallen, wo man ihn dann im Frühjahr reihenweise findet. Die Durstnot läßt sich nicht anders als durch das Tränken der Bienen heben. Man legt einen feuchten Schwamm auf die Rähmchen nach Entfernung der Deckbretchen, — welsch letztere man am besten bei der Einwinterung erst gar nicht auflegt — man kann aber auch im Thüringer Luftballon tränken, doch muß darüber alles wieder warm verpackt werden.

Die Fütterung im Winter kann unter besonderen Umständen notwendig werden, wenn sich der Züchter dadurch, daß er im Winter füttern muß, selbst auch ein sehr schlechtes Zeugnis ausstellt. Man füllt ein Honigglas voll Zuckerslösung, überbindet den Hals mit Reintwand und stellt das Glas auf den Kopf auf die Rähm-

den ober in das Spundloch des Korbes. Die Bienen ziehen die durchsichtige Flüssigkeit allmählich auf, ohne daß sie aufgeregt werden. Das ist ein Notbehelf, sehr viel besser ist es schon, die Bienen im August und September soweit aufzufüttern, daß sie bis zum Beginn der nächstjährigen Tracht versorgt sind.

Die Imkereigeräte sind, wenn sie außer Betrieb gesetzt werden, sorgfältig zu reinigen, die Metallteile sind leicht zu ölen; damit sie nicht rosten, die Waben im Wabenschrank sind nochmals zu schwefeln, die schadhafte Waben und zugleich die gesammelten Wachsbrocken sind einzuschmelzen und Wachs daraus zu pressen, welches man aber nicht verkauft, sondern Waben für den eigenen Gebrauch daraus preßt. Die Anschaffung einer Wabenpresse lohnt sich schon für jeden Klein-Imker.

Singvögel-Zucht.

Kanarienzucht. Die Güte der Nachzucht läßt sich schon einigermaßen sicher feststellen, denn die Stimmorgane sind ziemlich entwickelt und leistungsfähig. Die tiefen Bass- und hohen Hochtöne werden tapfer in Angriff genommen, und das geübte Ohr des Züchters kann jetzt diejenigen Vögel herausfinden, die in Anlage und Ausführung der Töne zusammengehören. Er stellt sie in Gruppen zusammen, damit sie sich bei ihren ferneren Übungen im Gesange gegenseitig unterstützen. Jede Gruppe erhält natürlich den passenden Vorsänger. Jetzt sind auch die studierenden Jungvögel in einem besonderen Zimmer einzeln abzuhören, und das Ergebnis ist zu notieren. Nur Züchter, die so verfahren,

werden erste Preisvögel züchten. Dazu gehört aber auch, daß die Zimmer der Studenten stets gut temperiert sind und reine, sauerstoffreiche Luft haben, sowie keine Ueberfüllung aufweisen (nicht über 30-40 Vögel in einem Raum). Außerdem müssen die Vögel täglich, mindestens aber alle zwei Tage gereinigt und frisch mit trockenem Flußsand bestreut werden. Verkauften soll der Züchter im November nur solche Vögel, die er sicher als minderwertige erkannt und ausgemerzt hat. Dagegen soll er sich auf die Ausstellungen vorbereiten, die er besuchen will, indem er die ausstellenden Vögel schon wochenlang vorher an den Ausstellungsstagen gewöhnt. Es kann den Wert des Stammes nur heben, wenn der Züchter Preise einheimst und bekannt wird, darum soll der Hauptzweck das Erringen von Preisen sein, nicht das Verkaufen von Vögeln, denn diese wird der Besitzer schon los, wenn er mit seinem Stamme Ehre eingelegt hat.

Die Freilandvögel, soweit sie Zugvögel sind, haben uns verlassen; wir erblicken nur noch einige Nachzügler der Feldlerche und einige Wegehäuser, alte Männchen von Rotkehlchen, Bachstelzen und Finken, die den Kampf mit unserem Winter mutig aufnehmen wollen. Dagegen erhalten wir immer noch aus dem Norden Scharen von gefiederten Gästen, die teils bei uns überwintern wollen, teils auf dem Durchzuge sind. Die Gewässer, die bei uns noch eisfrei sind, bevölkern sich mit nordischem Wassergeflügel: verschiedene Arten Wildenten, große Schwärme Saatgänse, selbst Schwäne stellen sich ein und werden vom Naturfreund beobachtet und vom Jäger geschossen. Mistel- und Wacholderdrosseln, auch Seidenschwänze besuchen mit den schon im Oktober genannten Ausländern unsere Gärten und Gehölze.

Absatzgebiete auf dem Lande erschließt erfolgreich unser Anzeigenteil.



Teilzahlung ohne Woche: 1 M.
Anzahlung.
 Feinstes Konzert-Schallophon
 Orchester, Musik, Gesang, hum. Vorträge
 naturgetreue Wiedergabe **42 M. an.**
 2 Jahre Garantie v.
 Größe 25 cm doppel Platten für alle
 Grammophone 2 Stücke spiel. nur geg.
 Kassa 2 M. franko. Illust. Katalog u.
 Verzeichnis Nr. 64 gratis. **Wieder-**
verkäufer en gros Preise.
Schallophon Ges.
 3. 5 **Samburg 36.**

Kleines Restaurant u. großem Obst- u. Gemüsegarten, direkt v. Hauswirt zu verm. Miete monatl. 50 M. Monatlich 12-13 hl Bier, viele and. Getränke. Passend für jedermann. Zur Uebernahme sind 1000 M. erforderlich. Rückporto erbeten. Näheres erteilt Jos. Theising, Halle a. S., Kleiner Sandberg 181. 14702

Rhabarberkulturen mit der besten verbess. rotstieligen Queen-Victoria-Sorte sind hochrentabel. Kräftige, geteilte Pflanzen — keine Sämlinge — per 100 St. 15 M. Beste Pflanzzeit Herbst. **J. Weyer-Rhabarberkulturen, Nieder-Ingelheim, Rhein.** 14828

Geflügelzüchter!
 Bitte, lesen Sie mein Buch: „Wie erziele ich von 100 Hühnern 1200 M. Reinertrag“. Preis 2 M. Zu beziehen v. **G. Dünning, Kiel, Kopperpahl 96.** B 46

Schöne ital. Zucht- u. Legehühner liefert seit 30 Jahren gut u. billig. **Geflügelhof Beder Nr. 11, Weidenau-Sieg.** Preisliste mit Abbild. kostenlos. H 47

Geld-Darlehen ohne Bürg. m. Rentenrückzahl. gibt schnellstens **Marcus, Berlin, Bornholmerstraße 9a. (Rüdp.)** 14462

Eine Probe

überzeugt Sie besser als jede andere Reklame, daß die Kartoffelneuzüchtung 14041

„Deutsche Malta“

eine Goldgrube für Landwirte und Gärtner, früheste Kartoffel für's freie Land oder auch zum Treiben. „Deutsche Malta“ ist die Frühkartoffel der Zukunft. = 10 Pfund franko 5 Mark. Größeres Quantum Preisermäßig.

Knisel, Pflanzenkulturen, Stahnsdorf 307 bei Berlin.

Alle Frauen

kaufen jetzt meine neuest. Erfindung. Geheiß. geschütz. Stiel 2 M. Jahrelang brauchb. Aufklärung gratis, verschlossen geg. 10 Pf Mark. **M. Roppe, Leipzig, Denneringstr. 87.** 14745

Praktische Erfahrung
 ist der
beste Beweis



Das gilt auch für die Verwendung von **M. Brodmanns Marke B** mit dem Zwerge.

Herr Georg Keller in D. schreibt uns:

„... Ich habe ein Schwein mit Marke B gemästet, dasselbe wog im Alter von 6 Monaten 340 Pfd. Den Kameraden hiervon stellte ich allein und wiegt derselbe kaum die Hälfte. Augenscheinlich kann der Erfolg von Ihrem Futterkalt nicht sein.“

Gleiche Erfolge werden mit allen Masttieren erzielt, wie **Mastochsen, Mastkühe, Mastfäbber, Mastschafe, Geflügel, Kaninchen** usw. Milchkuhe geben bei Zufuhr von **M. Brodmanns Marke B** mehr und bessere Milch und Legehühner mehr Eier.

Bei der Aufzucht jeglichen Jungviehs leistet sie hervorragende Dienste.

Tägliche Kosten nur ca. 1 Pfg.
Vorsicht vor Nachahmungen!

Es kosten: 50 Kilo 20 M., 25 Kilo 11 M., 12½ Kilo 6,50 M. franko jeder Bahnstation. 5 Kilo-Paket 3,50 M. franko. Postnachnahme 20 Pfg. extra.

Die neue Broschüre bringt eine größere Anzahl praktischer Erfahrungen und wird franko versendet von **J. 79**

M. Brodmann Chemische Fabrik m. b. H. **Leipzig-Eutritzsch 83a.**

In einer ländlichen Haushaltungs- und Geflügelzuchtsschule erhalten junge Mädchen gründliche Ausbildung im Haushalt, Küche, Garten- und Obstbau, sowie in der nutzbringenden Geflügelzucht. Interessenten belieben Adresse unter **L. 200** an die Expedition des „Landwirts“ mitzuteilen, worauf sofort Prospekt gesandt wird. L 15

Bettmatten. Sofortige Befreiung! Glänzende Anerkennungen, ärztl. empf. — Alter, Geschlecht angeben. Broschüre umsonst: 1459. **Institut „Aesculap“, Stadthaus 675. (Bay.)**